

Thomas Röbbke: Passt eigentlich zusammen, was zusammengehört? Institutionelle Rahmenbedingungen des Bürgerschaftlichen Engagements in der Soziokultur

(Beitrag für Informationsdienst Nr. 2/2007 der Bundesvereinigung soziokultureller Zentren)

Soziokultur lebt von Mischungen und Einmischungen. Dadurch hält sie sich nicht nur am Leben – viele Institutionen haben ihre Funktion verloren und existieren trotzdem –, sondern bleibt bis heute lebendig und vital, und darauf kommt es an: Zeitläufte aufzunehmen und umzuformen.

Schon am historischen Beginn der Soziokultur stand bürgerschaftliches Engagement. Dem Lockruf einer fortschrittlichen kommunalen Kulturpolitik, die sich die demokratische Öffnung ihrer Institutionen Anfang der 1970er Jahre auf die Fahnen schrieb, folgten viele politische Gruppen und kulturelle Initiativen. Oder umgekehrt: Soziale Bewegungen eroberten sich Stadträume und wurden, zunächst vorsichtig, dann zunehmend dauerhaft, von kommunaler Kulturpolitik unterstützt.

Während langer Jahrzehnte brauchte für bürgerschaftliches Engagement gar nicht geworben zu werden: Es war einfach da und gab den Einrichtungen Schwung. Nachdem die Neuen Sozialen Bewegungen erlahmten, behielten immer noch genügend Initiativen ihre Wohnstatt in soziokulturellen Zentren: Ökogruppen, Schreibwerkstätten, FriedenaktivistInnen, freie Kinokooperativen und Fahrradwerkstätten.

Aber seien wir ehrlich: Welche Rolle spielen sie heute? Sie gehören gleichsam zum Inventar, aber stehen sie im Mittelpunkt? Wurde in den letzten Jahren viel darüber nachgedacht, wie man die Basis des bürgerschaftlichen Engagements in den soziokulturellen Zentren wieder erweitern könnte?

Es gibt natürlich auch gute Gegenbeispiele: Die LAKS Hessen etwa veranstaltet mit der Landes-Ehrenamtsagentur gemeinsame Seminare und vergibt Preise, die Bundesvereinigung hat erhoben, dass etwa die Hälfte aller MitarbeiterInnen in soziokulturellen Zentren ehrenamtlich tätig sind.

Trotzdem ist zu konstatieren: In den aktuellen Debatten des Bürgerschaftlichen Engagements, in den spannenden Zonen der Modellentwicklung spielt Soziokultur, wenn überhaupt, nur am Rande mit.

Meines Erachtens ist das kein Zufall, sondern die Folge von weiteren Mischungen, die die Soziokultur im Laufe ihrer Geschichte eingegangen ist oder eingehen musste: Der ökonomische Druck, der auf vielen Zentren lastet, führte zum Ausbau profitabler Veranstaltungsbereiche. Irgendwann kann man es sich dann auch nicht mehr leisten, dass ein ehrenamtlich geführter Musikverein oder die Zentrums-kneipe ein Konzert nach dem anderen in den Sand setzt oder schlecht schmeckende Speisen serviert. Diese Mischung der Soziokultur mit einem zunehmend professionelleren Veranstaltungsmanagement wurde umso wichtiger, je mehr hauptamtliche Arbeitsplätze auf dem Spiel standen. Es ist doch legitim, nach Jahren des unentgeltlichen oder kaum bezahlten Engagements endlich eine Planstelle zu bekommen.

Diese Ausrichtung der Soziokultur macht es aber heute schwierig, neue Rahmenbedingungen zu entwickeln, die zum Ziel haben, das Ehrenamt in den Zentren zu stärken. Schlimmer noch: Sie führt vielleicht dazu, wichtige gesellschaftliche Trends zu verschlafen.

Wenn Soziokultur vor allem ein zivilgesellschaftliches Projekt ist, so ist die breite Debatte über förderliche Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement überfällig. Ihren Ausgang muss sie nüchtern am Ist-Zustand nehmen. Und der sieht so aus: Soziokulturelle Zentren sind unter allen kulturellen Institutionen immer noch die professionell labilsten, Arbeitsplätze sind selten langfristig gesichert. Also wird der ökonomische Druck bleiben, möglichst viele Mittel zu erwirtschaften, auch, um bürgerschaftliche Initiativen quer subventionieren zu können. Es muss also eine hauptamtlich geführte, verlässliche Geschäftsbasis geben. Darüber hinaus aber können viele neue Gelegenheitsstrukturen für bürgerschaftliches Engagement entwickelt werden. Auf eine selbstverständliche Ressource aus der „Szene“ oder von sozialen Bewegungen kann man sich dabei nicht (mehr) verlassen. Soziokulturelle Zentren müssen mit attraktiven Einsatz- und Partizipationsmöglichkeiten werben, sich neu öffnen. Dazu gehört auch eine entsprechende Anerkennungskultur: Ehrenamtliche sind MitarbeiterInnen auf Augenhöhe, sie wollen gute Arbeitsmöglichkeiten. Und sie haben ein Gespür dafür, ob ihr Engagement wirklich erwünscht ist und ankommt oder zur Beschäftigungstherapie bzw. Hilfsarbeit degradiert wird. Letztlich wird auch die Rollenverteilung im hauptamtlichen Team auf dem Prüfstand stehen. Bürgerschaftliches Engagement benötigt hauptamtliche Ansprechpartner, und das kostet Zeit. Erst wenn diese Unterstützung, diese Anfangsenergie gegeben ist, kann bürgerschaftliches Engagement seine Wirkung und seine ihm eigene Professionalität effizient entfalten und ein Mehrfaches des Einsatzes zurückgeben.

Wer das 1X1 des Freiwilligenmanagements beherrscht, wird die Attraktivität der Einrichtung erhöhen. Der Erfolg von Institutionen hängt nicht zuletzt von dem Netzwerk an Menschen und Möglichkeiten ab, in dem sie eingebettet sind. Diese Öffnung müsste zunehmend mit einem Ausgreifen der soziokulturellen Einrichtungen in den sozialen Nahraum verbunden werden. So könnten Stadtteilzentren sich zu Freiwilligen-Agenturen erweitern, Kooperationen mit Schulen, Altenheimen, Kindergärten eingehen, die Rolle eines zivilgesellschaftlichen Quartiersmanagements „von unten“ übernehmen.

Ich glaube, dass die Soziokultur viel offensiver auftreten sollte. Ihre strategischen Möglichkeiten, im zivilgesellschaftlichen Diskurs Punkte zu sammeln, hat sie längst nicht ausgeschöpft. Was aber noch wichtiger ist: Sie hat so viele gute Voraussetzungen, dazu beizutragen, dass die Zivilgesellschaft als lebendiges und praktisches Projekt weiter an Schwung gewinnt. Sie sollte daher eine neue, kräftige Mischung mit dem bürgerschaftlichen Engagement eingehen. Meines Erachtens ist das ihr historisches Kerngeschäft!